

**Brigitte Riebe**  
**Aus: Straße der Sterne (S. 181ff)**

*Einsiedeln, April 1246*

Die Kraft der Schwarzen Madonna erfüllte das gewaltige Kirchenschiff, und Pilar spürte sie als Widerhall im ganzen Körper. Vertraut fühlte es sich an, stärkend und belebend, um vieles intensiver als in der niedergebrannten Turmkapelle. Sie war überzeugt, dass Strahlen von der Statue ausgingen, wie auch die Muttergottes in der kleinen Nische ihres Elternhauses manchmal geleuchtet hatte. Aber es gab niemanden, den sie danach hätte fragen können, denn der schweigsame Mönch, der sie hereingeführt hatte, war schnell wieder verschwunden. Bald schon würde das Magnificat erklingen und die Kirche sich mit Gläubigen füllen. Von Tag zu Tag wachse ihre Zahl, hatte man ihr erzählt, als sie ihr Gepäck in der Pilgerherberge neben dem Kloster abgeladen hatten, weil die Pässe wieder begehbar waren und sich daher immer mehr Menschen auf den Weg nach Einsiedeln machten.

Tariq hatte sich geweigert, die Gnadenkapelle zu betreten. „Dieses Mal gehst du ohne mich, *mi niña*“, hatte er gesagt und war weder durch Bitten noch Betteln von seiner Entscheidung abzubringen gewesen. „Ich warte draußen. Lass dir Zeit! Wir sollten ohnehin ein Weilchen ausruhen, bevor wir weiterziehen.“

Jetzt war sie froh, dass er nicht nachgegeben hatte.

So konnte sie mit der Statue allein sein. Vielleicht brauchten Sehende Mut, sich ihr zu nähern, weil Schwarz die Farbe der Dämonen und Teufel war. Doch Pilar fühlte sich im Dunkel heimisch, wemgleich sie die Sehnsucht nach dem Tag niemals verloren hatte.

„Werde ich jemals dein Gesicht sehen können?“ Überrascht lauschte sie den Worten nach, die sie vor sich hingemurmelt hatte, anstatt den Rosenkranz zu beten. „Ich rede nie darüber,“ sagte sie leise. „Außer zu Tariq. Aber du weißt, was mich bewegt.“

Alles blieb still, aber sie glaubte doch eine sanft aufsteigende Wärme zu spüren, was ihr als Antwort genügte.

„Mit meinem Herzen kann ich dich sehen“, fuhr Pilar nun mutig fort. „Du bist aus Holz geschnitzt und sitzt auf einem Thron. Auf dem Schoß hältst du das Jesuskind. Ich glaube, deine Hände sind sehr groß. Du segnest uns. Dein Gesicht ist ernst, aber ich kann das Lächeln in deinem Herzen spüren. Du kennst all unsere Kümernisse. Wer soll dir etwas vormachen?“

Langsam war sie ein weiteres Stück nach vorn gegangen. Ihr Stock klopfte hart auf den Steinboden.

„Wieso merken wir immer erst, was wir besaßen, wenn wir es verloren haben?“

Die Worte kamen von selbst. Es tat gut, sie auszusprechen, und doch bildete sich ein schmerzhafter Knoten in ihrer Brust.

„Meine Mutter hat uns verlassen. Und jetzt ist Papa umgekommen. Ich vermisse die beiden so sehr! Zu Hause hab ich es nicht mehr ausgehalten.“ Sie hatte sich vorgenommen, nicht zu weinen, aber jetzt flossen doch Tränen. „Dabei gibt es mein Zuhause gar nicht mehr. Alles verbrannt. Ich hoffe immer noch, es ist nur ein böser Traum,

aus dem ich wieder erwachen werde. Aber es ist kein Traum. Sondern wahr.“

Sie presste die Lippen zusammen, aber wenn sie jetzt nicht wahrhaftig war, wann dann?

„Um Martin ist mir nicht bang“, fuhr sie fort. „Der wird sich eine andere suchen. Nur – jetzt bin ich ganz allein. Und ich habe Angst. Große Angst, dass mein inneres Licht ganz schwach wird. Was soll ich tun, wenn irgendwann die Dunkelheit mich frisst?“ Das Schluchzen wurde stärker. „Was habe ich nur verbrochen?“, brach es aus ihr heraus, „dass Gott mich so bestraft?“

Erschrocken hielt Pilar inne.

Ihr Fuß war an etwas Weiches gestoßen, eine große, liegende Gestalt, die sich soeben bewegt hatte.

„Es ist nicht Gott, der uns straft“, drang es an ihr Ohr. „Das besorgen wir schon selber. Auch wenn es viel einfacher ist, ihm die Schuld zuzuschieben.“

Die Stimme unterbrach ihren Kummer.

„Wer bist du?“, fragte sie atemlos.

„Ein Pilger.“ Der Mann sprach ein flüssiges Deutsch, aber ein einer weichen, ein wenig schleppenden Melodie, die verriet, dass es nicht seine Muttersprache war. „*Peregrini* – sind wir das nicht all? Wir nehmen uns selber so wichtig. Aber das Land, das wir mit Füßen treten, erträgt uns nur. Kein Berg wird unseretwegen jemals versetzt.“

„Wer bist du?“, wiederholte sie ungeduldig. „Wie heißt du?“

Er war aufgestanden.

„Dein Haar“, sagte er leise. „Was hast du mit deinem Haar angestellt?“

„Ein Opfer“, erwiderte sie spontan und wusste im gleichen Augenblick, dass es die Wahrheit war. Pilar spürte, wie er kurz ihre Hand anhob, dann ließ er sie wieder los.

„Woher hast du diesen Ring?“ Seine Stimme klang heiser.

„Er gehörte meinem Vater. Wieso fragst du?“

„Dein Vater ... ein deutscher Kaufmann, richtig?“, stieß Camino hervor und schien plötzlich nach Worten zu ringen. „Irgendwo aus dem Südosten. Aber der Name ... wie hieß er noch? Ich habe es vergessen.“

„Mein Vater ist tot.“ Fast zuckte sie zusammen unter der Wucht dieses Satzes.

„Muss an die zwanzig Jahre her sein. León. Dort sind wir und begegnet.“ Jetzt erst schien in sein Bewusstsein zu treten, was sie eben gesagt hatte. „Er ist tot?“

„Ja! Mein Vater, Heinrich Weltenpurger, ist tot. Wir stammen aus Regensburg. Aber Papa war in ganz Europa zu Hause. Du hast ihn gekannt?“

„Nur flüchtig.“ Sie hörte, wie er die Lüge Gestalt annehmen ließ, und versteifte sich unwillkürlich. „An diesen Ring jedoch erinnere ich mich genau. Ein ungewöhnlicher Stein. Man vergisst ihn nicht, wenn man ihn einmal zu Gesicht bekommen hat.“

„Es ist ein Labradorit, auch `Stein der Wahrheit` genannt.“

„Und warum `Stein der Wahrheit`?“, fragte er von neuem.

„Es heißt, er spalte sich, sobald sein Träger lügt.“

Sie hörte, wie er die Luft zwischen den Zähnen einsog.

Würde sie jetzt mehr über das Geheimnis erfahren? Von einem Fremden, der ihr auf sonderbarste Weise vertraut erschien?